Pr 7053

Gudrun Kaper, Henriette Visser't Hooft
Mieke Scharffenorth-Korenhof
Eva Zabolai-Csekme, Bettina Breustedt
Eva Senghaas-Knobloch

Eva, wo bist du?

Frauen in internationalen Organisationen der Ökumene

Eine Dokumentation

Theologische Bibliothek
des Aarg. ref. Kapitels

KARL BARTH-ARCHIV
Bruderholzallee 26
CH-4059 BASEL
✆ (061) 35 27 79

Burckhardthaus-Laetare Verlag
Gelnhausen · Berlin · Stein/Mfr.

(1981)

1.1 Aus dem Briefwechsel mit Karl Barth, 1934[1])

WORLD'S STUDENTS CHRISTIAN FEDERATION 13, RUE CALVIN, GENEVA

März 1934

Sehr verehrter Herr Professor!

Sie kennen mich wohl nicht, ich aber kenne Sie sehr wohl, obgleich ich keine Theologin bin. – Jetzt, da wir eben aus dem Fernen Osten zurückgekehrt sind, wo ich meinen Mann auf seiner Vortragsreise begleitete, kommen diejenigen Besprechungen mir als die fruchtbarsten in die Erinnerung, wo Ihr Name im Zentrum gestanden hat.
Jetzt aber habe ich eine Frage an Sie, oder eigentlich an Paulus, Sie jedoch kennen ihn vielleicht am besten in der ganzen Welt. Die Frage, was Paulus meint, wenn er sagt: „Der Mann war nicht geschaffen für die Frau, aber die Frau für den Mann" (1. Kor. 11,5–9 und später 1. Kor. 11,11). – Für mich hängt von der Beantwortung dieser Frage sehr viel ab. Sie, einer der ganz wenigen, die heute ein sinnvolles Dasein führen, müssen ahnen können, was es heißt, vergeblich um die Bedeutung seiner Existenz zu ringen. – Es sieht in der Tat so aus, als ob Paulus recht hatte: als ob der erste Absatz ein Gesetz wäre, das immer noch gilt. Schauen Sie nur, wie überall die weibliche Verantwortlichkeit Gott gegenüber von der männlichen gehemmt und determiniert wird. Hat Christus uns aber nicht frei gemacht, ist nicht jetzt jeder Mensch, Mann oder Weib, unmittelbar zu Gott? Warum sollen wir dann dies Gesetz gelten lassen und uns nicht eher richten nach dem zweiten Absatz, der gewiß mehr mit Gottes Gnade zu tun hat. Daß die Frau nicht für Gott geschaffen wäre, heißt einfach: daß Christus ihr nichts zu sagen hat. Es scheint mir zu billig hier einfach zu sagen, daß Paulus in den Vorurteilen *seiner* Zeit steckengeblieben ist, das übliche Argument. Selbst dann würde es unerhört sein, daß ein Mensch wie Paulus so leichtfertig die Hälfte der Menschheit verdammen könnte. –

Ich habe diese Dinge kurz angedeutet in einem Aufsatz, den ich einschließe. Glauben Sie mir, Herr Professor, daß meine Anfrage bei Ihnen keine Spielerei ist, sondern aus einer inneren Not aufgezwungen wird. Ich wäre außerordentlich dankbar, wenn Sie mir wenigstens einen Hinweis geben wollen. –
Mein Mann läßt Sie herzlich grüßen.

Ihre sehr ergebene
Henriette Visser't Hooft

[1]) Die Briefe von Henriette Visser't Hooft an Karl Barth befinden sich im Karl Barth-Archiv Basel. Dr. Willem Visser't Hooft hat Gerta Scharffenorth Kopien – auch von der Antwort Karl Barths an Henriette – sowie mehrere ihrer Aufsätze für die Dokumentation freundlicherweise zur Verfügung gestellt.

Prof. D. Karl Barth, D. D.

Bonn a. Rhein, Siebengebirgstr. 18
27. April 1934

Sehr verehrte Frau Visser't Hooft!

Ihr Brief soll nicht länger auf Antwort warten müssen. Sie wissen ja wohl durch Ihren Gatten, daß ich in der letzten Zeit ziemlich beschäftigt bin und Sie können sich wohl denken, daß ich es, nach Deutschland zurückgekehrt, nicht weniger bin. Bevor ich etwas zu Ihrer Frage sage, muß ich Sie aber bitten, mich *nicht* als den zu betrachten, der Paulus am besten in der ganzen Welt kenne und auch *nicht* als einen der ganz wenigen, die heute ein sinnvolles Dasein führen. Denn unter dem Gewicht des in diesen Aussagen liegenden Ausspruchs müßte ich ja sofort verstummen. Und nun möchte ich auch zu Ihrer Frage selbst für heute nur etwas Vorläufiges sagen dürfen. Als ich darüber nachdachte, fiel mir nämlich ein, daß ich mich ja schon einmal ziemlich ausführlich über meine Auffassung von 1. Kor. 11, 1–16 geäußert habe, nämlich in dem Buch „Die Auferstehung der Toten", S. 30–33. Bevor ich etwas Weiteres sage, möchte ich mir darum die Frage erlauben, ob Sie diese Stelle schon gelesen haben? Ich bilde mir gewiß nicht ein, daß mit dem, was dort gesagt ist, alles gesagt sei, was zum Verständnis jenes sehr schwierigen Paulus-Textes zu wissen wünschenswert wäre. Meine Anschauung, wie ich sie dort vorgetragen habe, läuft ja darauf hinaus: Paulus hat das alles nicht geschrieben, um eine bestimmte Auffassung von dem Verhältnis von Mann und Frau zu lehren und zu kanonisieren, sondern um an Hand und im Rahmen der Auffassung dieses Verhältnisses, die er für die richtige hielt, das Verhältnis von Gott und Mensch, wie es sich in der Gemeinde gestalten soll zu veranschaulichen. Vielleicht darf ich Sie auch bitten, zunächst einmal die sehr ausführlichen Predigten nachzulesen, die Calvin über diesen Text gehalten hat (sie stehen im 49. Band seiner Werke – Corpus Reformatorum – S. 695-750), deren Grundanschauung von der Sache ich noch jetzt für die richtige halten möchte. Gerade Calvin behandelt die ganze Frage von Mann und Frau als une figure und die Lehre, die er aus dem Texte zieht, lautet sehr schlicht: qu'il ne faut point que nous ayons un appetit voltigeant pour changer une chose qui sera reçue mais plustot que nous suyvions nostre train. Es bleibt dann freilich immer noch die Frage, warum Paulus nun gerade diese Auffassung des Verhältnisses, (die Superiorität des *Mannes* zur Darstellung der Superiorität Gottes über den Menschen benützt hat. Man könnte sich theoretisch fragen: wenn er zur Zeit des Matriarchats gelebt hätte, hätte er dann nicht dasselbe auch unter Hinweis auf die Superiorität der *Frau* sagen können? Auch dann würde er freilich von einer *Superiorität* haben sprechen müssen, um zu sagen, was er über Gott und Mensch in dem Text sagen wollte. Ich fürchte: unter Voraussetzung der These über Mann und Frau, die Ihnen, verehrte Frau Visser't Hooft, wenn ich Sie recht verstehe, vorschwebt (*mutual* interest, trust responsibility) hätte Paulus was er sagen wollte *nicht* sagen können, denn zwischen Gott und Mensch gibt es nun einmal kein mutual interest, sondern nur Superiorität! Vielleicht müßten Sie mit Ihrem Nachdenken vor allem an dieser Stelle einsetzen. Darüber hinaus müssen Sie sich freilich mit

der Tatsache auseinandersetzen, daß nicht nur Paulus, sondern die ganze Bibel faktisch nicht den Matriarchat, sondern den Patriarchat als die irdisch-zeitliche Ordnung des Verhältnisses von Mann und Frau voraussetzt. Das ist eine Tatsache, wie etwa die, daß das erwählte Volk, dem auch Christus angehörte, nun einmal nicht das der Karthager oder Spartaner, sondern das Volk Israel gewesen ist. Oder wie die, daß Gott sich in seiner Offenbarung was die menschliche Sprache, Geschichte und Lebensanschauung betrifft, nun einmal nicht des Mittelalters oder unsrer modernen Zeit, sondern der Zeit der späten Antike hat bedienen wollen und sie damit sozusagen zur Mitte aller Zeiten gemacht hat. Solche Auszeichnungen bedeuten weder die Anerkennung bes. Würdigkeit und Vortrefflichkeit z. B. des Mannes oder des israelitischen Volkes oder der spätantiken Menschen noch deren Bevorzugung hinsichtlich der Erlösung, wohl aber besondere Anordnungen Gottes hinsichtlich seines Handelns mit den Menschen. Sie sind Formen von bloß zeitlicher Bedeutung. Aber als solche können sie nun doch wohl auch nicht einfach ignoriert oder aufgrund eigenmächtiger Erwägungen („Without these no human life is worthy of that name"!) angefochten werden. Ob wir Gründe für ihr Recht kennen oder nicht, ob sie uns gefallen oder nicht – wir müsen jedenfalls davon ausgehen, daß sie nun einmal – diesseits des neuen Himmels und der neuen Erde, auf die wir warten, so und nicht anders lauten. Es bleibt uns aber gewiß unbenommen, dagegen zu *streiten:* wir werden dabei vielleicht einiges über ihr Recht oder ihr Unrecht zu erfahren bekommen.

So streitet z. B. gegenwärtig ein großer Teil der Christen in Deutschland gegen die Tatsache, daß Christus ein Jude gewesen ist. Es wird sich zeigen, ob das wohlgetan ist. Und so kann die Frau dagegen streiten, daß die Bibel den Mann des Weibes Haupt nennt. Es wird sich zeigen, ob es sinnvoll ist, diese Anordnung umzukehren oder – wie Sie es offenbar gerne möchten – zu neutralisieren. Ich werde mich wohl hüten, Ihnen irgendetwas zur soziologischen, psychologischen oder physiologischen Begründung dessen, was Paulus für richtig hält, vorzutragen. Aber ich darf Sie doch darauf aufmerksam machen: es besteht auch die andere Möglichkeit, gegen solche Anordnungen Gottes, die mit dem *Faktum* seiner Offenbarung gegeben sind – in diesem Fall: gegen die Anordnung, daß Christus ein *Mann* gewesen ist und als solcher die Superiorität *Adams* bestätigt – *nicht* zu streiten, sondern ohne Begründung anzunehmen, daß es nun einmal so *ist,* um dann vielleicht mit der Zeit von weitem etwas davon zu ahnen, daß es auch *gut* ist. – Aber ich möchte noch einmal auf die Erklärung von 1. Kor. 11 in meinem Buch zurückkommen. Sie können gewiß nicht genug beachten, daß dort die Anschauung des Paulus von der Superiorität des Mannes nur Mittel zum Zweck ist, um von der Superiorität Gottes über den Menschen zu reden. Lesen Sie den Text einmal ganz unter diesem Gesichtspunkt, der freilich jeden Mutualismus ausschließen dürfte! Ich meine nämlich, daß es Ihnen dann *grundsätzlich* leichter fallen müßte, auch das zu verstehen, was Paulus – sozusagen innerhalb der Klammer dieser höhern Wahrheit – über die Wahrheit des Verhältnisses von Mann und Frau sagt.

Mehr als dies möchte ich heute nicht schreiben. Ohne daß ich Sie näher zu kennen bis jetzt die Freude habe, möchte ich meinen: Sie sollten vor allem in Ihre Grundan-

schauung über das in der Bibel beschriebene Verhältnis von Gott und Mensch etwas mehr Ordnung bringen, humane und theologische Argumentation deutlicher unterscheiden lernen, um dann *von da aus* zu dem Faktischen: *daß* und *wie* Gott in diesem Verhältnis handelt, nach seiner freien Weisheit und Gnade, in eine lebendige, tröstliche und klärende Beziehung zu kommen. Man kann nur diesen, nicht den umgekehrten Weg gehen.
Bitte grüßen Sie ihren Mann! Ich habe mich seiner Gegenwart in Paris sehr gefreut.
Empfangen Sie die besten Grüße und Wünsche

Ihres sehr ergebenen
Karl Barth

WORLD'S STUDENTS CHRISTIAN FEDERATION 13, RUE CALVIN, GENEVA

9. 5. 1934

Sehr verehrter Herr Professor!

Ich danke Ihnen sehr herzlich dafür, daß Sie sich die Mühe gegeben haben, auf meine Frage einzugehen und dafür, daß Sie mir so deutlich gesagt haben, worauf es ankommt in diesem und dergleichen Problemen. Sie haben mich ermahnt, in meine Grundanschauung über das Verhältnis Gott–Mensch mehr Ordnung zu bringen, und ich weiß, daß diese Ermahnung berechtigt ist. Ich habe mir also den Inhalt Ihres Briefes ernst überlegt und meine „eigenmächtigen Erwägungen" revidiert.
Nur glaube ich, daß Sie mich in letzter Instanz nicht *ganz* verstanden haben. Zweifellos habe ich mich unvollständig ausgedrückt.
Wie dem auch sei, jetzt werde ich Ihnen erzählen, wie ich mich mit dem Inhalt Ihres Briefes auseinandergesetzt habe.
Sie raten mir erstens, mit meinem Nachdenken an folgender Stelle einzusetzen (ich zitiere also Ihre vorletzten Worte): „Zwischen Gott und Mensch gibt es nun einmal kein, mutual interest', sondern nur Superiorität." Ich weiß: Sie wollen hier eine starke Widerlegung des Begriffes „mutual interest" geben im Anschluß an den Text 1. Kor. 11, worin Paulus die Superiorität des Mannes als zur Ordnung gehörend durch die Verschleierung der weiblichen Köpfe symbolisch darstellen will. – Nur möchte ich doch auf ihren Satz eine Antwort geben, damit, was ich weiter sagen werde, klar sei: Vom Menschen her gesprochen gibt es ganz gewiß nur Superiorität. Am Ende Ihres Briefes aber raten Sie mir, eher auf Gott zu achten in seinem Verhältnis zum Menschen als umgekehrt. Also, dann *glaube* ich: gibt es etwas ganz anderes als Superiorität, nämlich *nur* Liebe. Liebe aber kennt keine Superiorität oder Inferiorität: Christus ist am Kreuz gestorben – Göttlich–menschlich geglaubt und gesprochen gibt es also in diesem Verhältnis: Liebe und Superiorität.

Warum, frage ich mich nun, hat Paulus, um die Superiorität in diesem Verhältnis zu betonen, nicht etwa das Bild: Herr–Sklave oder Fürst–Untertan gewählt, sondern das Bild: Mann–Weib? Das erste hätte dann doch mehr auf der Hand gelegen.

In Ihrem Buch „Die Auferstehung der Toten" S. 31 sprechen Sie davon, wie es eine vierfache Stufenleiter abwärts gibt: Gott, Christus, der Mann, das Weib, immer der Höhere des Untersten „Haupt". Und Sie fügen hinzu: „Es ist klar, daß das Verhältnis Christi zum Manne in einem total anderen Sinn gilt als im Verhältnis des Mannes zur Frau." – Welcher Mensch aber, frage ich Sie, urteilt uneigenmächtig genug, um zu definieren, in *welchem* Sinn es gelten soll? Und darauf kommt es an. – Bleibt die Definition der Willkür des menschlichen Hauptes überlassen, so bleibt (trotz aller „Emanzipation") der Mann ein Haupt, das stets verneint und nur nach viel sichtbarem oder unsichtbarem Märtyrertum der weiblichen Menschheit dann und wann bejaht. Also nicht immer – wie Sie weiter sagen – ist diese Geltung eine „Schranke, die nach oben weist", sondern manchmal nach unten, nicht eine Geltung, die immer „erinnert an das Haupt der Gemeinde im Himmel", sondern manchmal an das Haupt der Gemeinde in der Hölle. Sie können sagen darauf: „Das aber verletzt ganz und gar die Herrlichkeit dieser (Schöpfungs)ordnung nicht, es zeigt nur an, daß Mann und Weib beide Sünder sind." Und mit gewissen Calvinisten könnte man um der tadellosen Konsequenzen willen noch hinzufügen: das Weib ist schuld am Sündenfall; sie muß am schwersten büßen. Ich kann aber nicht glauben, daß Gott gleich tadellos urteilt wie der Mensch.

Wenn der Mann des Weibes Haupt genannt wird, muß man schon *wahrnehmen*, daß es im „total anderen Sinn" *gilt*, glauben aber, daß es im Sinn des Verhältnisses „Christi zum Manne" gelten *soll*. – Wenn der Mann sein Haupt, Christus, in seinem leben gelten läßt, so kann er selbst auch nur, „im Sinne Christi" gelten. Die „Stufenleiter" muß irgendwie sinnvoll zusammenhängen! Jedenfalls ist das Hauptsein des Mannes vorher nicht gültig.

Das wäre also ein *Gebot*.

Im Fall der Ehe und nach dem, was Paulus darüber sagt in 1. Kor. 7, beschließt er: „Solches sage ich aber *aus Vergunst* und nicht aus Gebot". Denn ist nicht das Gebot gegeben in Eph. 5,22–23? Ein Gebot aber ist ein Urteil über eine „Vergunst". Diese werden verurteilt, sie müssen immerfort sich „strebend bemühen", damit sie nicht in Konservatismus steckenbleiben, für absolut gehalten werden und man dann um das Gebot nicht mehr weiß.

Wäre Paulus heute unter den Lebenden, ich würde ihn um eine neue „Vergunst" bitten, zwar um eine andere Art „Mutualismus" als er seiner Gemeinde vorschrieb, aber um eine, die heute vielleicht „urgenter" ist.

„Vater Paulus", würde ich sagen, „sehen Sie, die Männer haben eigentlich nie den positiven Sinn ihrer Überordnung verstanden. Um die ihr inhärente geistliche Verantwortlichkeit uns gegenüber los zu sein, haben sie die Überordnung in unpersönliche Dogmen, Traditionen und Gesetzbücher übertragen. Und da haben sie gemeint, die Frauen sollten jetzt diese Totenköpfe fürchten! – Es ist wirklich ein Wunder, daß wir noch ohne tödlichen Schaden an unserer Seele hindurchgekommen sind. Jetzt aber, wenn die Frau anfängt den Sinn ihrer Unterordnung zu spüren, wie kann sie da ihrem Haupt bekannt machen, daß er einen Leib hat und ein Herz im Leib, damit die Gehirnherrschaft einmal eine Schranke bekommt? Was fängt die neue Eva gegen die Superiorität des alten Adam an?

Schauen Sie, wie in der ganzen Welt diese Superiorität sich zum Wahnsinn steigert, Ihr eigenes Volk in Deutschland. Als Christus damals von Satan versucht wurde und die Weltherrschaft ablehnte, wurde es klar, was Erwählung heißt in einer sündigen Welt. Und damit wurden alle männer- oder weiberherrlichen Machtinstanzen wie Patriarchat und Matriarchat verurteilt. Soll man nur um der Ordnung willen, zum Schaden des Gebotes, doch diese falschen Superioritäten anerkennen? „Sagst du das auch um der Ordnung willen?" würde Paulus fragen. „Um der Ordnung und des Gebotes willen, weil ich das Haupt der Häupter liebe." „Da tue wie du willst; dies aber sage ich, nicht der Herr."

Was aber sagen Sie jetzt, Herr Professor? Glauben Sie nur nicht, ich sei eine Männerhasserin oder mein Gemahl sei ein schrecklicher Tyrann, – von beidem ist das Gegenteil wahr.
Ich hoffe, daß Sie verstanden haben: ich bin nur gegen Enthauptung und Entleibung.
Ich danke Ihnen nochmals für Ihren Hinweis und Geduld.

Mit besten Grüßen

Ihre ergebene
Henriette P. J. Visser't Hooft

Dieser Brief von Henriette Visser't Hooft blieb unbeantwortet. Eine Begegnung in Genf gab aber Gelegenheit, den begonnenen Dialog fortzuführen. Karl Barth fiel es schwer, die Fragen, die ihm so eindringlich gestellt wurden, aufzunehmen. Die Hoffnung auf eine Erneuerung des gemeinsamen Lebens, die sich in ihnen äußerte, nahm er nicht wahr. Der folgende Aufsatz, zuerst in der Zeitschrift der YWCA in Holland veröffentlicht, läßt erkennen, daß auch Männer damals schon das Problem der „getrennten Welten" von Mann und Frau erkannten. Die Thematik wurde von der Einsicht verschiedener Fächer her diskutiert. Hat sich die Theologie eigentlich bemüht, auf derartige Beiträge von Philosophen, Psychologen, Therapeuten einzugehen, die selbstkritisch die verhängnisvolle Einseitigkeit der Lebensgestaltung durch den Mann zu Bewußtsein brachten? Oder waren Theologen der verschiedenen Konfessionen blind für solche Vorgänge, weil männliche Befangenheiten ihren Denkhorizont einengten? In diese Diskussion, in der man den Rat von Theologen nicht einholte, versuchte Henriette Aussagen der Bibel einzubringen, um dadurch in dieser fundamentalen Frage des Menschseins Auswege aus Fehlentwicklungen zu zeigen. Deutlich werden dabei Gedanken aus dem anhaltenden Dialog mit Karl Barth weitergeführt.

Es gibt eine Art von Christen, die nicht müde werden zu wiederholen: Zu was denn? Wir können die Welt und uns selbst nicht ändern. Wir können nichts tun aus uns selbst. Aber das ist kein Grund dafür, andern Drangsale aufzuerlegen, die man selbst keine Sekunde lang dulden würde. Diese Leute neigen auf gefährliche Weise zum Glauben an die Sünde und machen so dem Teufel ein riesiges Vergnügen, denn an die Sünde glauben heißt, sie erhalten. Es ist besser, scheint mir, an die Vergebung der Sünden zu glauben und sie auch anzunehmen, d. h. sie in unserem Leben und in unseren Tagen zu verwirklichen. An diese, welche die Vergebung annehmen, wendet sich Jesus Christus, wenn er sagt: „Darum sollt ihr vollkommen sein, gleich wie euer Vater im Himmel vollkommen ist" (Mt 5, 48). Denn ich kann nicht zugeben, daß diese Worte nur ein bitterer Scherz oder nur ein zerschmetterndes Urteil bedeuten. Ich glaube eher, daß er uns dadurch eine Last auferlegt, eine schwere, aber ruhmvolle Last, weil eingegeben durch seine Verheißung, uns neu zu schaffen nach dem Bilde Gottes. Und von diesem Bilde ist uns im Alten Testament gesagt, 1. Mos. 1, 27: „Und Gott schuf den Menschen ihm zu Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn und schuf sie" (männlich und weiblich). „Männlich und weiblich, schuf er sie, segnete sie und nannte ihren (gemeinsamen) Namen, *Adam*, ‚Mensch', am Tag ihrer Erschaffung" (1. Mos. 5.1).

1.3 Briefe an Karl Barth 1941, 1946 und 1948

Ungeachtet der bedrückenden Verständigungsprobleme in der Frauenfrage, hat Henriette Visser't Hooft die theologische Arbeit von Karl Barth mit lebhaftem Interesse begleitet. Davon zeugen die beiden folgenden Briefe. Ihrer Freude über Textauslegungen, die offen sind für die andersartigen Erfahrungen, von denen her Männer und Frauen die Bibel lesen, wollte sie Ausdruck geben. Der Brief nach der 1. Vollversammlung des Weltrats der Kirchen in Amsterdam bildet die Brücke zu dem hier untersuchten Zeitraum internationaler ökumenischer Arbeit. Im Dialog von Henriette und Karl Barth kommen ausschnitthaft die strukturellen Probleme in den Blick, mit denen Frauen in ökumenischen Organisationen, wie in den Mitgliedskirchen zu ringen haben.

Brief an Karl Barth

11 a, Crêts de Champel, Genève
29. X. 1941

Sehr verehrter Herr Professor!

Würden Sie die große Freundlichkeit haben, eingeschlossenen Artikel zu lesen und dann meinem Mann zu sagen, was Sie davon halten? Ihr Urteil würde sehr viel Wert für mich haben. – Einige Pfarrer hier möchten, daß die Frauen sich einmal besinnen auf die Frauenfrage und ein Dokument darüber zusammenstellen. Es hat sich also eine Gruppe gebildet zum Studium, und wir haben jetzt angefangen mit den Schöp-

fungsgeschichten. Es war mir schon früher aufgefallen, daß Christus sich nur bezieht auf Gen 1,27, sogar wenn er zuvor Gen 2,24 zitiert. Das gibt einem zu denken. Weshalb hat es denn dem Paulus nicht zu denken gegeben? Und allen Evangelien nach ihm? Das ist mir jetzt *die* große Frage. Ist es wiederum zufällig, daß z. B. heute noch ein W. Vischer – S. 60 im „Christuszeugnis des A. T." – nur die erste Hälfte von Gen 1,27 erwähnt und die zweite einfach verschweigt, während Christus diesen Teil eben ausdrücklich erwähnt? Wann wird man endlich diese spielerische Art der einen Hälfte der Menschheit gegenüber aufgeben?
Nun, es ist schon etwas, daß man heute zu einer besseren Einsicht zu kommen scheint.
Mit freundlichem Gruß

Ihre
Henriette Visser't Hooft

Brief an Karl Barth

11 a, Crêts de Champel, Genève
4. IV. 1946

Sehr verehrter Herr Professor!

Es ist mir ein Bedürfnis, Ihnen einmal zu sagen, wie dankbar ich bin für die ungemein klare Beleuchtung der Schöpfungsaussagen, die mir eine spannende Lektüre bedeuten! – Ob ich mit meinen dürftigen Kenntnissen nun wirklich alles richtig nachdenke, das ist eine Frage für sich. Mir geht es mehr als einmal wie bei der Lektüre bestimmter Kapitel des zweiten Bandes Ihrer Dogmatik, daß ich mich fragte und antwortete: Ist das nun Dogmatik? Aber nein, das ist ein Hymnus zur Ehre und Freude Gottes, in camouflierter Gestalt! – Beim Lesen der Schöpfungsaussagen, und besonders zur Erschaffung des Menschen, könnte man ausrufen: „Diese nun endlich!" ist die wahre Deutung. Es brauchte *nur* diese Verbindung, damit die Sache ihre notwendige Perspektive bekomme und so annehmbar wird. Das schönste an der Erschaffung der Frau ist wohl die Zuführung, das geheimnisvolle Hauptmoment. Von da aus wird alles so einleuchtend. Da braucht keine Pille vergoldet zu werden wie damals mit der Deutung der Korintherbriefe! Man hat einfach Lust, Gottes merkwürdige Gedanken und Pläne zu loben. Kündigt sich der Tag an, wo die Frau ihr Ja sagen kann zu ihrer Erwählung, nachdem sie eine endlose Reihe unwürdiger Vorstellungen der „Isscha" an sich vorbeiziehen sah? Das wäre ein bedeutsames Zeichen. Aber ehe das „Diese" in „Du" übergeht in allen Lebensbezirken, da kommt erst noch bestimmt ein Stalingrad in der Bundesgeschichte! . . .

Noch vor kurzem erklärte mir ein Arzt, seiner Anschauung nach sei zum Verhältnis Mann–Frau das Bild Kopf–Hals das brauchbarste. War das nicht das Bild eines Kirchenvaters? Ich schlug ihm ein mehr modernes Bild vor: Flieger–Aerodrom. Da traute er mir nicht ganz, und dann zitierte ich ihm einige Linien aus der Dogmatik über das Gottebenbildliche Wesen. Es hat gut gewirkt! So sehen Sie, daß Ihre Arbeit eine Säuberungsaktion darstellt unter ehemaligen falschen Gebilden! –

Jetzt aber stoße ich mir immer wieder den Kopf an dem zweiten Paradiesbaum. Es ist wohl das fünfzigste Mal, daß ich mich frage: Wie kann dieser Baum den Menschen ein Aufruf sein zur Anerkennung des göttlichen Richteramtes in der Schöpfung, wenn es ihm verboten ist zu wissen, um was es sich handelt? Denn was ist Anerkennung ohne Erkenntnis. Oder gab es eine gewisse Erkenntnis, die den Menschen direkt mit dem Odem eingehaucht wurde und ihn so zu bewußter Teilnahme befähigte? Dann wäre der Baum ein Aufruf gewesen. Aber eine Offenbarung? Übrigens setzt die Warnung, daß er sterben muß, wenn er davon ißt, voraus, daß er um den Tod weiß, also um das Leben. Vielleicht ist es nicht die Absicht der Sage, so im einzelnen zu stimmen, weil ihre Absicht ist, Figur zu sein einer weiteren Realität, woraus die Sage wieder die ihrige bezieht, wie Sie es weiter auch darlegen. Trotzdem wird, was zusammenhängt mit Gebot–Verbot und Gesetz, dadurch etwas unklar. Immerhin, wir sagen in Holland: „*Einer* kann mehr fragen als zehn Weise beantworten können."
Seien Sie nochmals herzlich bedankt.
Mit bestem Gruß

Ihre
H. Visser't Hooft

Herrn Professor Karl Barth
Basel

1948 (soon after the Amsterdam Assembly)[5])

Sehr verehrter Herr Professor!

Als wir bei unseren Besuchen in Paris, Canterbury und Chichester mit unseren Gastgebern alles Erfreuliche und Hoffnungsvolle von Amsterdam gedachten und auch dazu memorierten wie Sie, Herr Professor, in fast allen Bezirken der Assembly so konstruktiv mitmachten, kam immer wieder der traurige Gedanke bei mir auf: Warum mußte es nun sein, daß in diesem noch unentwickelten Gebiet der Frauenarbeit in der Kirche oder für die Kirche, Prof. Barth nun so gar nicht konstruktiv, ja fast destruktiv wirken mußte?
Es macht mich einfach krank, einen Groll wider Sie zu hegen. Also „I must get it out of my system". So schreibe ich in der Hoffnung, Sie werden mich ein wenig verstehen und auch, daß Sie womöglich das gestiftete Unheil wieder gut machen.
Ich hatte nicht das Vorrecht dabei zu sein, als Sie nach Ihren Eindrücken von Amsterdam befragt wurden und antworteten. Aber mehr als einer hat mir davon

[5]) Dr. Visser't Hooft nennt als Anlaß zum Brief: „Karl Barth hatte sich in einem Interview am Ende der Vollversammlung lustig gemacht über die Aktivität der Frauen während der Vollversammlung. Karl Barth kam bald danach nach Genf und hat mündlich geantwortet."

erzählt und eines Abends, mit den Pfarrern der „Hervormde Kerk", erlebte ich wie Berkhof – er ist ein guter Imitator – mit Schweizer Akzent die Frauen zu Narren machte.
Ganz in der Ordnung. Denn wenn man nun Eph. 5,29 nachliest, heißt Paulus dem Manne „ektrephein" und „thalpein" der Frau gegenüber, also zusammengenommen: etwas lebendig machen. Leben einhauchen. Und es kann nicht verneint werden, daß hier den Frauen an diesem Abend mit der „Hervormde Kerk" Leben eingehaucht wurde, und welches Leben! Man sah sie direkt herumflattern wie pfeifende Fledermäuse! Wir hatten alle viel Spaß und die Pfarrerschar sah am Ende „erwärmt" und „ernährt" aus! – Ja, Humor kann lebendig machen, aber der Franzose sagt: „Le ridicule tue", und das ist leider auch wahr.

Die Waagschaal-Redaktion hat diese amüsante Episode auch keineswegs vergessen. Es ist nun gut, daß in der 15. Oktober-Nummer im Artikel: „De plaats van de vrouw in de Gemeente" einige Ihrer Äußerungen richtig widerlegt werden. Ich kann ebenfalls davon zeugen: in der Commission war vom „Sturmlauf zur Gleichheit" nicht die Rede, auch nicht davon, daß man einen „Women-Globus" plante! Im Gegenteil, die Besprechungen wurden vorsichtig, äußerst vorsichtig gehalten, gar so, daß ich die Commission darauf aufmerksam machen mußte, in Genf habe man den Wunsch ausgesprochen, die Delegierten der Assembly sollten „challenging statements" aufstellen. Lesen Sie das zahme Rapportchen und da können Sie selber urteilen.
Ich war dann übermaßen erstaunt, Herr Professor, als Sie mir ins Ohr flüsterten: „Wenn die Frauen so weitergehen, werden sie immer weniger ein ‚Concern of the Churches'". Ich fragte Sie: wer oder was sind denn diese „Churches", die man offenbar sich als Freunde erhalten muß? Im Laienrapport wird bemerkt: Die Kirche bestehe zu mehr als 99 Prozent aus Laien! Zu gleicher Zeit empfehlen sich die Laien, diese 99 Prozent äußerst höflich, ja . . . wem denn, diesem außerordentlichen *einen* Prozent? – Ich weiß, Sie waren unzufrieden mit dem Draftreport des Australiers „Harrisson" oder „Henderson", der von der Commission in fünf Minuten abgestimmt wurde. Aber später wurde der Final Report von Ihnen „erträglicher" befunden. Und auch hier machten Sie sich doch zum Sprachrohr eben dieser „Kirchen" oder der „Kirche". – Die Frauen in diesem Report empfehlen sich auch sehr höflich, müssen alle ihre Empfehlungen noch mit starken Argumenten annehmbar machen. „In dieser Zeit voller Spannung" heißt es, „wäre es wünschenswert, daß die Kirche all ihre Gliedmaßen anerkenne" (VV Amsterdam 1948, 80).
Denken Sie sich einen Körper, dessen Glieder reden könnten und dann sprächen: „In dieser Zeit voller Spannung wäre es nützlich, der Körper gebrauchte sein Rückgrat und sein Herz." Die Kirche ist der Leib Christi. Und vor Ihm brauchen die Glieder nicht um *noch mehr* Anerkennung zu beten. Jesus wusch die Füße seiner Jünger. Wer aber ist nun dieses eine Prozent, diese occulte Größe? Es ist nicht das Haupt, denn das ist Christus. Auch nicht Glied, denn es fühlt sich gerufen, den Gliedern ihre Funktionen vorzuschreiben?

Weder Haupt, weder Glied, ach Professor, helfen Sie mir das Rätsel zu lösen!

Vielleicht kann ich Ihnen einen weiteren Schritt andeuten. Erinnern Sie sich, Herr Professor, an Ihr spontanes und ausdrückliches „Nein", als ich Sie fragte: „Soll die Kirche auch ein Patriarchat sein?" – Ohne es zu sehen, ohne es zu wollen, vielleicht sind doch die meisten Kirchen Bollwerke des Patriarchats. Auch sagten Sie den Frauen in der Commission: „Arbeitet, ihr Frauen, leistet, was ihr könnt, predigt!" Da haben Sie uns den Finger auf die wunde Stelle gelegt. Denn viele Frauen, wenn sie ihr Bestes leisten wollen, müssen sich, um richtig Gemeinde-Arbeit zu tun, von der Kirche abspalten. Eben ist ein Report vom Amerikanischen Council of Church-Women eingetroffen. In ihrer Zielsetzung heißt es:
„Denn die Frauen wissen, sogar die Amerikanerin weiß es: ohne den Mann kann die Frau nicht Gottes Bundesgenosse sein. Als Bundesgenosse ist sie ihm vielleicht gar untergeordnet. Und würde man die Unterordnung nicht wählen, anstatt der Überordnung, die einen Wahn bedeutet, der Wahn, sich ohne das andere Geschlecht Gottes Bundesgenosse zu wähnen?" – Und hier haben Sie die Quelle des Frauenproblems: der Konflikt zwischen der weiblichen Dienstbereitschaft und der Ahnung, daß sie diesen Wahn nicht nähren darf, daß sie damit einem Status quo diente, den Gott nicht länger wünscht.
Ich habe meine Gedanken darüber und werde sie Ihnen mitteilen. – Ich glaube, daß der neue Mensch, der zweite ADĀM, Mann und Frau, den ersten ADĀM, Mann und Frau, zu sich heranzieht. Und *dieser neue Mensch ist schon da und wirkt.* Es mag den Anschein haben, es gehe den Frauen um Gleichheit (als Identität). Sie können es selber dafür halten; aber es zieht sie von weit, weit ferner zum neuen Leben hin als vom armen „Men-Globus", auf dem man offenbar noch immer fest wie Atom-Energie an sich selber glaube.
Erinnern Sie sich, Herr Professor, Ihres spontanen, nachdrücklichen „Nein", als ich Sie fragte: „Soll die Kirche auch ein Patriarchat sein?" Ohne es zu sehen, ohne es zu wollen vielleicht, sind doch die meisten Kirchen Bollwerke des Patriarchats. Und es ist nicht Gottes Absicht, daß die Frau, indem sie ihrem Bundesgenossen Mann sich unterordnet, dem Patriarchat dient. Man kann nicht zwei Herren dienen.

Ihre
Henriette Visser't Hooft